

„Revolutionäres 1868“? Africanus Horton, ein moderner afrikanischer Denker

Arno Sonderegger¹

Abstract

Dieser Beitrag führt den westafrikanischen Arzt und Autor Africanus Horton (1835–1883) als einen modernen politischen Denker vor Augen. Er verfolgte außerordentlich aufmerksam die Untersuchung konkreter Verhältnisse und Situationen in Westafrika, und er bezog zwischen 1865 und 1870 klar Stellung zu den im Wandel begriffenen euroafrikanischen Beziehungen, die zunehmend in die Fänge einer »kolonialen Moderne« zu geraten drohten. Mit seinem Buch *West African Countries and Peoples* schaltete sich Africanus Horton 1868 explizit und gewichtig in die zeitgenössische Debatte ein. Zu deren drei konstitutiven Elementen – Kolonialismus, Kapitalismus und Rassismus – finden sich kluge, definitiv »moderne« und gelegentlich gar »revolutionär« anmutende Bemerkungen in dem Werk. Der Beitrag arbeitet das politische Denken von Africanus Horton heraus, eingebettet in eine Darstellung seiner Lebens- und Zeitumstände und eine Diskussion des Begriffs »Moderne«, und trifft eine abschließende Einschätzung der Wirkung und Relevanz seines Denkens.

¹ Arno Sonderegger, Universität Wien. Kontakt: arno.sonderegger@univie.ac.at

This article treats the West African physician and writer Africanus Horton (1835-1883) as a modern political thinker. In his works, Horton was extraordinarily attentive in studying concrete conditions and situations in West Africa. Between 1865 and 1870, he took a firm stand on the changing Euro-African relations that increasingly threatened to fall into the clutches of a "colonial modernity." With his book West African Countries and Peoples (1868), Africanus Horton explicitly and crucially intervened in the contemporary debate, which was, at the same time, political, economic and anthropological. Horton's book contains clever remarks on all three constitutive dimensions debated – on colonialism, capitalism and racism. They are definitely »modern« and, in hindsight, occasionally even »revolutionary«. This article elaborates Africanus Horton's political thought, embedded in an account of his life and times and a discussion of the concept of »modernity«, and makes a concluding assessment of the impact and relevance of his thought.

Die Moderne ist ein zwielichtiger Begriff, und die inzwischen ubiquitäre Rede von »multiplen Modernen« lenkt nur unzureichend davon ab, dass in und mit ihr die alte Vorstellung fortlebt, modern sein sei eine singuläre Errungenschaft und ein Attribut Europas: Der Anspruch, *zuerst* »modern« gewesen zu sein bzw. *wesentlich* »anders« zu sein, droht ungebrochen im Raum stehen zu bleiben (Goody 2007; Cooper 2005). Wenn Matthias Middell kürzlich programmatisch schreibt, „die Globalgeschichte bringt die Idee einer Vervielfältigung der Wege zu Modernen voran, anstelle eines allzu simplen Eurozentrismus“ (Middell 2019: 14), dann wird an solcher Formulierung die ganze Problematik sichtbar – ebenso wie ein wohl nicht ganz bewusst getroffenes, unfreiwilliges Eingeständnis, dass die neuere, nordatlantisch dominierte Globalgeschichte an einer grundsätzlichen Überwindung eurozentrischer Perspektiven nur bedingt interessiert ist. Sie ist davon, wovon auch der rezente Sammelband von Sven Beckert und Dominic Sachsenmaier, *Global History, Globally* Zeugnis ablegt, auf alle Fälle noch sehr weit entfernt (Beckert/ Sachsenmaier 2018). Immerhin ist es modern geworden, die Moderne bzw. ihre variierenden Ausgestaltungen zu untersuchen.

Im *Handbuch Moderneforschung* von 2015 verweist Andreas Eckert, im Rückgriff auf den vor bald 20 Jahren verstorbenen Afrikahistoriker Albert

Wirz, „auf einige der zentralen Herausforderungen des Konzepts »Moderne«, denen sich (nicht allein) die afrikawissenschaftliche Forschung zu stellen hat. Ist alles Moderne? Und ist Moderne nun eigentlich ein Zustand oder eine Repräsentation? Ist es vornehmlich eine Akteurskategorie oder auch als analytisches Konzept nutzbar?“ (Eckert 2015: 17) Es folgen aufschlussreiche wissenschaftsgeschichtliche Einlassungen (nicht nur) zur Afrikaforschung im 20. Jahrhundert, sofern sie Berührungspunkte zum Begriff »Moderne« aufweisen bzw. versuchten, ihn analytisch zu verwerten. Zwangsläufig war (und ist), was sich Forscherinnen und Forscher im Besonderen und Menschen im Allgemeinen unter »Moderne« vorstellen, seinem Gehalt und seiner Bedeutung nach verschieden (Geertz 1995: 136f.) – so verschieden wie es die einzelnen Personen sind, die den Terminus benutzen, die spezifischen Situationen und Bedingungen, unter denen sie das tun, und die konkreten Vorgänge, auf die er gemünzt wird, die er also beschreiben, erklären und vielleicht sogar verändern soll.

Unter anderem erwähnt Eckert die Position des nigerianischen Rechtsphilosophen Olúfémi Táíwò, „der argumentiert, der Kolonialismus habe die Moderne in Afrika abgeschnitten [...]. In seiner Perspektive ist Moderne ein komplexes Gut von universeller Anwendbarkeit.“ (Eckert 2015: 24) Táíwò denkt bei den Kennzeichen von Modernität besonders an „die Anerkennung des individuellen Subjekts, die zentrale Rolle der Vernunft und das Regieren mit Zustimmung der Allgemeinheit.“ (ebd.) Derartige Formen von Modernität traten, wie man weiß – oder spätestens nach Lektüre von Táíwò (2010) wissen kann – im Zeitraum des langen 19. Jahrhunderts an allen Ecken und Enden des atlantischen Raums in Erscheinung, auch im „Schwarzen Atlantik“ (Gilroy 1993) – unter Menschen verschiedener Herkunft und von unterschiedlichem kulturellen Gepräge. Die Kontaktzonen und Interaktionsräume entlang der westafrikanischen Küstensäume bildeten in dieser Hinsicht keine Ausnahme (Schmieder/Nolte 2010). Das Auftreten von Modernität vollzog sich ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts jedoch weltweit, sie war weder auf Europa noch auf den atlantischen Raum allein begrenzt. Die weltumspannende globalhistorische Interaktionsgeschichte, die C.A. Bayly kongenial mit der Überschrift *Die Geburt der modernen Welt* versah, bietet dafür reichlich Belege (Bayly 2004).

Angesichts dessen halte ich es für zielführend, die »Moderne« als Epochenbegriff zu begreifen, der räumlich keine eindeutige Heimat hat, nur zeitlich einigermaßen präzise gefasst werden kann – von den 1780er Jahren bis zum Ersten Weltkrieg (Sonderegger 2016: 13-17). Für Eric Hobsbawm, der diese Zeitspanne als „das lange 19. Jahrhundert“ bezeichnete, bestand „die zentrale Achse [...] im Triumph und der Umgestaltung des Kapitalismus in den historisch spezifischen Formen der bürgerlichen Gesellschaft in ihrer liberalen Spielart.“ (Hobsbawm 1999 [1987]: 18) Ähnlich charakterisiert Immanuel Wallerstein die Zeit von 1789 bis 1914 als den „Siegeszug des Liberalismus“ (Wallerstein 2011). Unbestritten war es ein Zeitalter der einschneidenden Umwälzungen, „die Verwandlung der Welt“, wie das Jürgen Osterhammel (2009) nannte, die unzweifelhafte Folge.

Die nordamerikanischen (1775-83, USA 1776) und lateinamerikanischen Unabhängigkeitskriege (1810-24); die französischen (1789, 1830, 1848) und europäischen (1848) Umstürzbewegungen und Restaurationen; die Aufstände auf der karibischen französischen Besitzung Saint-Domingue (1791-1804) – sie alle sind Beispiele für den revolutionären Charakter der Moderne. Die amerikanische, französische und haitianische Revolution – sie waren allesamt »atlantische Revolutionen«, in denen auch koloniale und imperiale Gesichtspunkte eine Rolle spielten (Middell 2019: 11; Armitage/Subrahmanyam 2010). Folgt man der Lesart Paul Lovejoys (2016), so lassen sich selbst die westafrikanischen Dschihadbewegungen, die das ganze lange 19. Jahrhundert hindurch auf verschiedene Teile des westlichen Sahel, des sogenannten Westsudan, einwirkten und dort (sowie darüber hinaus) einschneidende Veränderungen bewirkten, als genuin revolutionäre Umwälzungen verstehen, in denen vergleichbare, wenn auch kulturell anders konnotierte, Vorstellungen von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit propagiert wurden als anderswo in der atlantischen Welt. Definitiv war Westafrika im 19. Jahrhundert Schauplatz tiefgehender und weitreichender Veränderungen, die durch verschiedene »revolutionäre«, »moderne« Traditionen angeregt und befeuert wurden. Dabei herrschten im Inland islamisch dominierte Dynamiken vor, an den Küsten hingegen christlich-kapitalistisch-kommerzielle Einflüsse (Boahen 1987).

Es sind die letzteren Einflüsse und sich daraus ergebende Umstände, die für den Fall, der im vorliegenden Text behandelt wird, konstitutiv sind. Die »Moderne«, soweit sie europäisch dominiert war, bezeugte nicht nur die

Erweiterung kolonial-imperialischer Herrschaft während des langen 19. Jahrhunderts – ein Ausgreifen ins Innere Asiens, die Erschließung Australiens, vereinzelt auch eine Stärkung der Siedlertätigkeit in Teilen Afrikas (Burbank/ Cooper 2010). Die »koloniale Moderne« verzeichnete zudem auch nicht bloß die radikale Vertiefung ökonomischer Gräben zwischen den verschiedenen Weltregionen – „*the great divergence*“, die im Anschluss an Kenneth Pomeranz in aller globalhistorischer Munde ist (Cooper 2014; Beckert/ Sachsenmaier 2018), sondern sie sorgte auch für die Schaffung und Durchsetzung elaborierter Rassentheorien und anderer perfider Konzeptionen zur Rechtfertigung von Herrschaft und Ungleichheit – mit einem Wort: Rassismen (Hund 2006; Koller 2009).

In der folgenden Behandlung eines modernen afrikanischen Akteurs – Africanus Horton (1835–1883) – spielen alle drei hier knapp skizzierten Elemente eine ausgeprägte Rolle: Sichtbar gemacht werden (1) die realistische Reflexion einer imperial strukturierten und kolonial gestimmten Herrschaft; sodann (2) die positive Spiegelung und versuchte Aneignung kapitalistischer Entwicklungsmöglichkeiten; schließlich (3) die kritische Auseinandersetzung mit neu aufkeimenden Vorurteilen und virulenten rassistischen Umtrieben. Diese Aspekte werden im Hauptteil dieses Textes anhand des Schlüsselwerks von Africanus Horton thematisiert, das er 1868 unter dem Titel *West African Countries and Peoples* veröffentlichte: ein Buch von ausgeprägt »modernem« Zuschnitt, seinem Inhalt nach spektakulär, und in mancher Hinsicht »revolutionär«. Die vorangestellte biographische Skizze sowie ein kurzer Abschnitt zu Africanus Hortons schriftstellerischer Tätigkeit vermitteln einen knappen Einblick in die damalige (kolonial-)politische Situation an den anglo-afrikanischen Interaktionszonen Westafrikas und im britischen Empire. Gegen Textende führt ein Blick auf die Wirkungsgeschichte zu einer abschließenden Einschätzung seiner Relevanz, ehe ich noch einmal auf den Begriff der »Moderne« zurückkomme – und darauf, wie er an Africanus Horton gekoppelt werden kann. Der Kreis schließt sich.

Eine biographische Skizze des Lebens von James Africanus Beale Horton

Das Leben von Africanus Horton spielte sich innerhalb und an den Rändern des britischen Empire ab. Geboren wurde er am 1. Juni 1835 im Dorf Gloucester nahe Freetown, der Hauptstadt von Sierra Leone, das als

»Province of Freedom« seit 1787 zum Siedlungsort für Repatriierungswillige aus der afrikanischen Diaspora und 1808 britische Kronkolonie geworden war (Fyfe 1993). Seither wurde es zum Sitz der britischen Admiralität, und die Schiffe der *West African Squadron*, die vor den westafrikanischen Küsten kreuzten, um den neuerdings verbotenen Sklavenhandel über den Atlantik zu unterbinden, schleppten die aufgegriffenen Schiffe samt ihrer »menschlichen Fracht« nach Freetown. Dort angesiedelt sorgten die sogenannten *Recaptives* die kommenden Jahrzehnte lang für einen steten Zustrom und ein Bevölkerungswachstum in der jungen Kolonie. Hortons Eltern, in die Sklaverei entführte Igbo, waren von der britischen Marine befreit und als *Recaptives* nach Sierra Leone verbracht worden, wo sie unter den Einfluss christlicher Missionare gerieten. Ihr Sohn, auf den Namen James getauft, wuchs in diesem Geiste auf und wurde 1847 an der *Church Missionary Society Grammar School* in Freetown aufgenommen; in Dankbarkeit integrierte Horton den Nachnamen jenes Missionars, der sich für seine Aufnahme eingesetzt hatte, in den seinen: Beale. Mit Siebzehn wechselte Horton 1853 an die *Fourah Bay Institution*, um fürs anglikanische Priestertum vorbereitet zu werden. Doch wurde er stattdessen 1855 nach England geschickt, wo er auf Geheiß des Kriegsministeriums eine Ausbildung zum Mediziner am King`s College in London und sein Doktorat an der Universität Edinburgh machte. Hier fügte er seinem Namen ein letztes Element hinzu: Africanus (Fyfe 1992: 22-33; Ayandele 1970: 7f.).

Als James Africanus Beale Horton kehrte er 1859 nach Westafrika zurück, wo er in den Dienst der britischen Marine eintrat. 1862 heiratete er Fannie Marietta Pratt (1843-1865), die Tochter eines Igbo-Händlers in Sierra Leone. Sie brachte eine Tochter zur Welt, May Marietta, verstarb allerdings im Kindbett (Fyfe 1992: 49f.). Zehn Jahre danach, 1875, vermählte sich Horton ein zweites Mal. Die Ehe mit Selina Beatrice Elliot (1851-1910), der Enkelin eines frühen Einwanderers aus Neuschottland, verschaffte ihm Zugang zu einer der „alten Familien“ Sierra Leones. Aus dieser Ehe stammte seine zweite Tochter, Nanette Susan Adelina (Fyfe 1992: 124f.; 2004: o.S.; Nicol 1969: 5). Kurzum, Horton erlebte einen erfolgreichen gesellschaftlichen Aufstieg und gehörte bald unbestritten zu den besseren Kreisen der Kolonie. Darüber hinaus war er auch ausgesprochen gut in die anderen britischen Besitzungen in Westafrika vernetzt und unterhielt wichtige

persönliche Beziehungen nach England, wohin er nach seinem Studienaufenthalt noch weitere zweimal zurückkehrte.

Von 1859 bis Jahresende 1880, als er seinen Militärdienst quittierte und in den Ruhestand trat, war er als Militärarzt in verschiedenen britisch-westafrikanischen Stützpunkten entlang der Küste eingesetzt, von Lagos im Osten über die Goldküste und Sierra Leone bis Gambia im Westen. An all diesen Orten brachte er sich auch in die lokale Politik ein (Mahoney 2017; Runkel 2019). Erst ab 1881 verlagerte sich sein Lebensmittelpunkt dauerhaft nach Sierra Leone. Dort praktizierte er als Arzt und engagierte sich in kommunalen Angelegenheiten, insbesondere das Gesundheits- und Bildungswesen betreffend. Er wurde aber auch Geschäftsmann. So beteiligte er sich, gemeinsam mit Freunden der englischen *African Aid Society*, an der Gründung von Minenunternehmen, die diesen Wirtschaftszweig entwickeln und, dank der Konzessionen, die Horton an der Goldküste erworben hatte, Geld in seine Kassen spülen sollten. Auch eröffnete er im Januar 1883 die erste afrikanische Bank Westafrikas in Freetown mit Zweigfilialen entlang der Küste, um die lokale Händlergemeinschaft von den britischen Banken und Geldgebern unabhängiger zu machen. Allerdings setzte sein verfrühter Tod am 15. Oktober 1883 infolge einer schweren bakteriellen Hauterkrankung (Rotlauf) diesen Initiativen ein Ende (Fyfe 1992: 140-149; Davidson 2010).

Der Schriftsteller und seine Themen

Zeitlebens publizierte Horton fleißig und zu einer Vielfalt verschiedener Themenfelder. Nicht nur zur Medizin der Tropen veröffentlichte er Bücher. Seine naturwissenschaftlichen Forschungen, die er an seinen wechselnden Dienst- und Aufenthaltsorten betrieb, führten auch zur Publikation botanischer und geologischer Arbeiten (Horton 1859; 1867; 1868; 1871 [1862]; 1874). Sie wurden seinerzeit als wertvolle Beiträge zur Tropenmedizin und Tropenkunde durchaus willkommen geheißen und in Fachkreisen rezipiert (Fyfe 1992: 89; Adeloje 1974; 1992; Howell 2014). Weniger willkommen und weniger breit rezipiert wurden in England allerdings andere Veröffentlichungen von Africanus Horton, in denen er seine gesellschaftspolitischen Vorstellungen formulierte (Horton 1865a; 1969 [1868]; 1970 [1870]). Er selbst war sich dessen nur allzu bewusst. Ironisch

teilte er seinen Lesern, die sein Buch gekauft hatten, beispielsweise mit, wieviel er für die Drucklegung zahlen musste, und kommentierte:

Berücksichtigt man, wie wenig Interesse die Leute in den zivilisierten Ländern an afrikanischen Themen aufbringen – einmal abgesehen von denen, die in der Absicht geschrieben werden, mit Spektakel zu punkten und Erregung auszulösen [...] – sind Werke über Westafrika für ihren Autor ein totales Verlustgeschäft. (Horton 1970 [1870]: viii)

Considering with what little interest people in civilized countries regard subjects on Africa, works on Western Africa, unless written to attract the fancy or to excite wonder [...], are a dead loss to the writer.

Abhalten ließ sich Horton davon freilich nicht. Er brachte sich zeitlebens auch in soziopolitische Auseinandersetzungen aktiv ein. Dies machte ihn zu einer prominenten Persönlichkeit innerhalb der westafrikanischen Bildungseliten, in deren Kreisen – von Lagos über Cape Coast und Accra, über Monrovia, Freetown bis Gambia – er sich fließend bewegte, persönliche Kontakte und Korrespondenz pflegend. Bekanntheit und Anerkennung genoss Horton auch innerhalb britischer philanthropischer Zirkel, die sich rund um die 1860 gegründete Londoner *African Aid Society* versammelten, in deren Zeitschrift *The African Times* Horton regelmäßig veröffentlichte; unter anderem einen Aufsatz, in dem er argumentierte, die „ursprüngliche Farbe der weißen Rasse“ sei „schwarz“ gewesen (Horton 1865b). Doch die etablierten Pressemedien Großbritanniens ignorierten seine politischen Schriften weitgehend (Fyfe 1992: 79f.), während sie der gegenläufigen Tendenz – der im Steigen begriffenen Welle der rassistischen und proimperialistischen Reiseschriftstellerei – eine breite Plattform boten: Die „militante Geographie“, wie Felix Driver (2001) das so griffig nannte, war seit Jahrhundertmitte im Vormarsch, und sie führte, gemeinsam mit den in Entstehung begriffenen modernen Pressemedien, zu einem Popularisierungsschub problematischer Bilder von Afrika (Curtin 1973; Pratt 1992). Sensationsgier und selbstbezügliche Ignoranz, nationaler Chauvinismus und Selbstbeweihräucherung schienen geeigneter, die in Massenaufgabe erscheinenden Machwerke an Mann und Frau zu bringen, als gegenläufige Bemühungen um Aufklärung und Information über andernorts tatsächlich herrschende Verhältnisse.

In den 1860er Jahren beherrschten zwei für Horton wegweisende Phänomene die (gelehrte) öffentliche Diskussion im Empire: Erstens markierte die Etablierung einer Anthropologischen Gesellschaft in London den Aufstieg eines neuen, aggressiven Rassismus, der drohte, in politisch relevanten Kreisen anzukommen (Sonderegger 2008; 2009; Táíwò 2018). Zweitens wurde im britischen Unterhaus darüber debattiert, ob ein Rückzug der Krone aus ihren kleinräumigen westafrikanischen Besitzungen erfolgen sollte oder nicht (Fyfe 1992; 1988; Shepperson 1969). In beiderlei Hinsicht positionierte sich Horton unmissverständlich. Für ihn stellten die Debatten dieser Jahre den zentralen Schauplatz einer Auseinandersetzung dar, deren Ausgang über die weitere Entwicklung Afrikas entscheiden würde.

In ihr standen sich auf britischer Seite zwei „Denkschulen“ diametral gegenüber, die von Emmanuel Ayandele (1970: 14) als „die Schirmherren und die Feinde der Entwicklung des Kontinents und seiner Völker“ bezeichnet wurden. Zu den potentiellen Unterstützern einer selbstbestimmten afrikanischen Entwicklung zählte Horton seinerzeit die britische Regierung in London, sowie missionarische und philanthropische Organisationen. Zu den „Feinden“ hingegen gehörten nicht nur die publikumswirksam agierenden neuen Anthropologen und Reiseschriftsteller wie Richard Burton und James Hunt (Sonderegger 2009), sondern auch diverse britische Händler und Ansässige in Westafrika, die um ihre privilegierte Position und die Konkurrenz durch afrikanische Akteure fürchteten (Ayandele 1970: 17f., Fyfe 1992: 57-64).

Hortons sachbezogene und sachliche Herangehensweise stieß unter den vorherrschenden Bedingungen der Zeit, die von Hektik, Schrilheit und Unvernunft gezeichnet war, auf wenig Gehör. Durch und durch Wissenschaftler und als solcher der Vernunft verpflichtet, war es sein Wunsch, die herrschende Situation in Westafrika zu verbessern und sie in dem von ihm anvisierten und spezifizierten Sinn zu verändern, erst einmal und grundsätzlich danach, die sozialen und politischen Verhältnisse an den verschiedenen Orten Westafrikas präzise zu erkunden und kenntnisreich aufzubereiten. Auf der Grundlage derartiger empirischer Studien zu herrschenden sozialen und politischen Gegebenheiten in Westafrika sollte sodann das Verhältnis zu Großbritannien im Sinne der Selbstregierung neu bestimmt und die Modernisierung Afrikas vorangetrieben werden. Die Diskussionen im englischen Parlament über ihre westafrikanischen

Territorien, die von Horton intensiv verfolgt wurden, gaben dafür den Anlass. Er wurde nicht müde, die vom Unterhaus-Komitee 1865 verabschiedete Resolution zu zitieren,

dass der Gegenstand der Politik der [britischen] Regierung sein sollte, in den Eingeborenen die Ausübung jener Eigenschaften zu unterstützen, was es uns mehr und mehr ermöglichen sollte, die Verwaltung aller Regierungsorgane an sie zu übertragen – in Erwägung unseres ultimativen Rückzugs aus allen [Gebieten] außer, eventuell, Sierra Leone. (Horton 1969 [1868]: ix, 65)

that the object of the policy of the Government should be to encourage in the natives the exercise of those qualities which may render it possible for it [the Government; on page 65 the quote runs: "for us"] more and more to transfer to them [on page the quote runs: "to the natives"] the administration of all the governments [written with a capital "G" in the quote from page 65], with a view to our ultimate withdrawal from all, except, perhaps ["probably" in the quote from page 65], Sierra Leone.

Zum Zweck der öffentlichen Stellungnahme publizierte er seit Mitte der 1860er Jahre mehrere Bücher mit ausdrücklich politischer Stoßrichtung auf eigene Rechnung in London (Horton 1865a; 1969 [1868]; 1970 [1870]). Unter diesen sticht *West African Countries and Peoples* hervor. Besonders dieses Werk macht Horton, der darin „die Eignung von Afrikanern zur Selbstregierung sowie ihr Recht, sich unter der Oberhoheit der britischen Krone selbst zu regieren“, behauptete, zu „einem der Pioniere der Politischen Philosophie des modernen Zeitalters in Afrika“ (Táíwò 2010: 119).

Das »revolutionäre« Buch von 1868: *West African Countries and Peoples*

Jedes einzelne Glied des ausführlichen, lang geratenen Buchtitels ist programmatisch zu verstehen: *West African Countries and Peoples* – eine ethnogeographische Darstellung von Land und Leuten Westafrikas; *British and Native* – der seit langem einheimischen Bevölkerungen sowie der ansässigen Angehörigen des britischen „Stammes“; *With the Requirements Necessary for Establishing that Self Government Recommended by the Committee of the House of Commons, 1865* – inklusive politische Empfehlungen und

Ratschläge, um in den britisch dominierten Zonen Westafrikas ein größeres Maß an Autonomie und Selbstverwaltung zu etablieren; *And a Vindication of the African Race* – und eine maßgebliche Kritik am zeitgenössischen Rassismus und an vorherrschenden Rassentheorien.

West African Countries and Peoples ist mehrere Dinge zugleich: Zum einen ist das Buch eine lohnende historische Quelle für ein besseres Verständnis der westafrikanischen Geschichte im 19. Jahrhundert, insbesondere seiner politischen Ordnungen und soziokulturellen Verhältnisse. Sodann enthält es eine geistreiche, sowohl geschichtsphilosophisch als auch naturwissenschaftlich-empirisch untermauerte Kritik an Rassentheorien und weißem Überlegenheitswahn. Schließlich ist es ein origineller Beitrag zu politischem Denken und politischer Praxis – nicht nur, aber auch weil, wie George Shepperson (1969: [vii]) formulierte, „ihr Autor jenes seltene Geschöpf war: ein schreibender schwarzer Victorianer, der sich zwischen zwei Welten hin und her bewegte – zwischen dem alten agrarischen Afrika und dem neuen schrillen, industriell auftrumpfenden Britannien.“ Hortons Buch hat ein kurzes Vorwort (Horton 1969 [1868]: v-x), ehe es in drei große Teile gegliedert ist. Im ersten fragt Horton – ganz in der Art der zeitgenössischen Anthropologie und gemäß ihrer Diktion – nach der Stellung des dunkelhäutigen Afrikaners in der natürlichen Ordnung (1-61). Der zweite und mit Abstand längste Teil, in dem Horton die Möglichkeiten der britischen Territorien bzw. Einflussphären in Westafrika, sich selbst zu regieren, Fall für Fall kritisch prüft, ist mit der Überschrift „Afrikanische Nationalität“ kurz, bündig und treffsicher auf den Punkt gebracht (63-177). Im dritten Teil des Buches behandelt Horton die unterschiedlichen „Bedürfnisse“ bzw. den „Bedarf“ derselben, um zur Selbstregierung im Dienste der modernen euro-afrikanischen Partnerschaft hingeführt werden zu können (179-249), und wendet sich schließlich an die westafrikanische Jugend, „die aufstrebende Generation in Westafrika“ (246-249).

»Part I. The Negro`s Place in Nature«

Seit den 1860er Jahren wurden Rassentheorien auf zuvor nicht dagewesene Weise popularisiert und damit moderne Formen des Rassismus weit verbreitet. Als Katalysator diente nicht zuletzt die weltweite Berichterstattung über den Sezessionskrieg in Nordamerika (1861-1865), der ideologisch entlang der Oppositionsachse von Unfreiheit versus Freiheit geführt wurde, personifiziert im Gegensatz zwischen dem

Gesellschaftsmodell der Sklaverei in den Südstaaten (Konföderation) und der Lohnarbeit in den industrialisierten Nordstaaten (Union). Auf diese Weise wurde Rassismus nicht nur massiv angeheizt, er strahlte auch weit in die Welt hinaus aus (Wirz 1984). Irrige sozialdarwinistische Vorstellungen von natürlich gegebenen Qualitätsunterschieden vermeintlich klar umgrenzter „Rassen“ und „Völker“, die in einem unbedingt notwendigen Konkurrenzkampf miteinander stünden – in einem „Kampf ums Dasein“, aus dem nur der „Stärkste“ und „Beste“ siegreich hervorgehen könne, ja müsse – wurden gepflegt (Gondermann 2007); und im Medium der Schrift verbreitete sich völkisches Gedankengut rasch weltweit: Einheimische Träger westlicher Bildung – von Fernost, Süd- und Südostasien über den Mittleren Osten, West- und Südafrika bis Lateinamerika und die Karibik – adaptierten den Rassendiskurs nach lokalen Bedürfnissen und ihren Zwecken gemäß. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vollzog sich auf solche Weise „die Rassialisierung des Globus“ (Dikötter 2008). Damit war der ideologische Boden für das bald danach einsetzende hochimperialistische Gerangel um imperiale Einflussphären und koloniale Territorien bereitet (Pakenham 1992; Brunschwig 1971). Dominierten hierbei zunächst europäische Großmächte, so mischten seit dem Ende des 19. Jahrhunderts mit Japan und den USA auch außereuropäische Staaten erfolgreich mit (Grandner/ Sonderegger 2015).

Africanus Horton, im Oktober 1883 verstorben, erlebte diese Entwicklungen der hochimperialistischen Ära zwar nicht mehr am eigenen Leibe mit. Auch hatte er die Aufteilung Afrikas und der Welt unter fremden Mächten nicht vorhergesehen. Tatsächlich hätte er sie für eine kaum realistische Prognose gehalten, denn er zeigte sich davon überzeugt, dass Europäer in den Tropen auf Dauer nicht überleben könnten (Horton 1969 [1868]: 68f.). Dennoch erkannte er die Zeichen einer Zeit im Umbruch insofern klar und deutlich, als er die Gefährdung der progressiven afrikanischen Entwicklungen im Raum Westafrikas durch die Verbreitung anti-afrikanischer Meinungen durch zeitgenössische europäische Autoren deutlich benannte. Sollten die „negrophoben“ (v) Haltungen solcher Stimmungsmacher und „Afrikahasser“ (viii), wie sie die Gründer der Londoner Anthropologischen Gesellschaft programmatisch verlautbarten, Wirkung entfalten, dann könnte es für die afrikanische moderne Entwicklung, an der ihm gelegen war, so befürchtete Horton, sehr bald tatsächlich arg bestellt sein. Darum ist die „Rehabilitation“ der afrikanischen Menschen, wie es im letzten der drei

Untertitel des Buches heißt, Hortons Programm; und seine Intention ist unmissverständlich antirassistisch (Sonderegger 2002: 67-76). Gleichwohl zeigt bereits die Tatsache, dass Horton es „Eine Rehabilitation der Afrikanischen Rasse“ nennt, die Unmöglichkeit an, sich dem Rassendiskurs ganz zu entziehen: Auch die Kritik muss, will sie Wirkung erzielen und vorherrschende Vorstellungen zurechtrücken, die Sprache des Kritisierten sprechen und auf etablierte Begriffe zurückgreifen – auch, und gerade, wenn es darum geht, deren Leere und Hohlheit aufzuzeigen.

Der erste Teil des Buches ist mit „Die Stellung des Schwarzen in der Natur“ überschrieben (Horton 1969 [1868]: 1-61). Er beinhaltet eine antirassistisch intendierte Darstellung der Verhältnisse in Westafrika. Horton beginnt mit einer „Beschreibung des ursprünglichen und unzivilisierten Zustands der eingeborenen Stämme“, wie er es in einer der Unterüberschriften nennt (3), und einer knappen historischen Skizze der Republik Liberia (12). Es folgen eine „Exposition falschgeratener Ansichten vom Afrikaner“ (19) und eine kritische Behandlung „Falscher Theorien moderner Anthropologen“ (31) mit besonderer Berücksichtigung anatomischer Scheinargumente, denen Horton mit seiner medizinisch-naturwissenschaftlich geschulten Expertise begegnet (40) und denen er den „schrittweisen Fortschritt der Schwarzen Rasse unter zivilisierendem Einfluss“ entgegenhält (53), wobei ihm vor allem Sierra Leone als zeitgenössisches Paradebeispiel dient.

Er demonstriert in diesem Teil überzeugend die Ungültigkeit damals populär werdender Rassentheorien, die in der irrigen Annahme gründeten, die Menschheit sei in festgelegten, unveränderlichen Rassetypen mit je eigenen fixierten, unveränderlichen Eigenschaften und Verhaltensmustern geordnet und voneinander getrennt. Und er weist nach, dass ihre Verfechter ungeeignete und willkürlich ausgewählte Daten benutzten, um ihre angebliche Höherwertigkeit gegenüber afrikanischer Minderwertigkeit zu stützen (Fyfe 1992: 67-74; 1988: 176; 1990; Sonderegger 2002; 2008: 160-165; 2009: 207-211; Táíwò 2010: 117-119; 2018: 189-198). Horton schreibt unmissverständlich: „Die gegenwärtigen Anthropologen beabsichtigen gar nicht, die afrikanische Rasse – gleich ob gebildet oder ungebildet – mit einem ruhigen, stillen und vorurteilslosen Geist anzuschauen“ (Horton 1969 [1868]: 21); und er moniert weiterhin, dass ihnen lediglich daran gelegen sei, das „absurde“ Argument vorzubringen, „[...] britische Zivilisation und christliche Einflüsse hätten den eingeborenen Afrikaner demoralisiert; dass diese Institutionen [wie sie sich in Sierra Leone, Liberia und anderswo

etabliert haben] tatsächlich die Schimären einer falschen Philanthropie wären“ (25). Demgegenüber betont Horton die positive Rolle, welche die *Church Missionary Society* in der Herausbildung einer afrikanischen Bildungsschicht gespielt hatte:

Die Missionare bemühten sich durch die Zeiten [seit 1808] beharrlich, und das obwohl viele ihrer Landsleute sie entmutigen wollten, und ohne materielle Unterstützung durch die Regierung; und nun, in so kurzer Zeit, haben sie eine Rasse von Menschen großgezogen, für die das Schicksal eine wichtige Mission in Afrika vorgesehen hat. (Horton 1969 [1868]: 27)

The missionaries, during these periods, in their laudable exertions for good, still persevered in their arduous work, although discouraged by many of their countrymen, and without material assistance from the Government; and now, within so short a period, they have brought up a race of men for whom destiny has mapped out an important mission in Africa.

Anders als der Rassenbegriff der neuen Anthropologen, der statisch war und jeder Evidenz spottete, fasste Horton den Begriff dynamisch und gebrauchte ihn flexibel. Das erlaubte ihm einerseits, an der naturwissenschaftlich-anthropologischen Debatte seiner Tage teilzunehmen, sie aber andererseits auch kritisch zu unterlaufen und aufzuzeigen, was an ihr schief lief. An einer Stelle wird Horton ganz deutlich:

Ich behaupte, dass in der afrikanischen oder schwarzen Rasse das Attribut einer gemeinsamen Humanität existiert; dass keine radikalen Unterschiede zwischen ihm und seinem zivilisierteren *Mitbruder* existieren; dass die Menge an moralischen und intellektuellen Befähigungen, die er aufweist und ihm ursprünglich von der Natur gegeben wurden, dieselbe ist – oder beinahe dieselbe – wie man sie unter den europäischen Nationen findet; und es ist eine unanfechtbare logische Folgerung, dass der Unterschied vollständig aus Einflüssen äußerer Umstände hervorgeht. (27)

I claim the existence of the attribute of a common humanity in the African or negro race; that there exist no radical distinctions between him and his more civilized confrère; that the amount of moral and intellectual endowments

exhibited by him, as originally conferred by nature, is the same, or nearly so, as that found amongst the European nations; and it is an incontrovertible logical inference that the difference arises entirely from the influences of external circumstances.

Der biologische Rassenbegriff, anders gesagt, hat für Horton keinerlei wesentlichen Realitätsbezug. Entscheidend für Verhalten und Entwicklung eines jeden Organismus ist nicht nur seine innere, organische Ausstattung, sondern mindestens im selben Maße die Umgebung, in der er lebt. Sie entscheidet über seine Entfaltungsmöglichkeiten, darüber, wie sehr er gedeiht – oder wie wenig. Das führt ihn dazu, geographische, klimatische und ökologische Aspekte für wichtig zu veranschlagen, wenn es um die Einschätzung kultureller Differenzen geht, aber auch dem historischen Verlauf billigt Horton entscheidende Erklärungskraft zu, um die unleugbar existenten zwischengesellschaftlichen Unterschiede in ihrer Genese plausibel deuten zu können. Konsequenterweise bemüht sich Horton deshalb darum, die verschiedenen Kontexte und Bedingungen, unter denen die Menschen in Westafrika leben, wahrzunehmen und der interessierten Öffentlichkeit zur Kenntnis zu bringen.

»Part II. African Nationality« und »Part III. Requirements of the Various Colonies and Settlements«

Der Unterhausbeschluss von 1865, der den britischen Rückzug aus Westafrika ins Auge fasste, nährte die Hoffnung auf baldige autonome Selbstverwaltung in den diversen westafrikanischen Territorien unter britischem Einfluss – wobei dieser Einfluss an unterschiedlichen Orten von der britischen Krone selbst oder von christlichen Missionsgesellschaften oder von britischen Händlern repräsentiert wurde. In der Lesart Hortons eröffnete er eine Chance auf selbstbestimmte Entwicklung durch die westlich gebildete afrikanische Gesellschaftsschicht, der er selbst angehörte, und er war gewillt, dieses sich auftuende Potential zu nutzen, um tiefgreifend modernisierende Veränderungen in den politischen, sozialen und wirtschaftlichen Verhältnissen der Region zu bewerben und in die Tat umzusetzen. Die Zweifel an der Befähigung von Afrikanern dazu, wie sie neuerdings gesät und gestreut wurden, hatten keine sachliche Grundlage, wie Horton im ersten Teil seiner Schrift ausführlich darlegte. Dennoch kam

er neuerlich darauf zu sprechen und ergänzte seine Argumente für die afrikanische Eignung zur Selbstregierung.

Allen Widrigkeiten zum Trotz, erklärt Horton, hatte es nichts und niemand vermocht – weder der Menschenhandel noch die „selbstmörderische, ausrottende Kriegsführung“, die von Europäern in Afrika lanciert wurden (Horton 1969 [1868]: 68) – „die afrikanische Rasse“ auszurotten: „Jahrhundertlang haben sie die am meisten zerstörerischen Mittel genutzt, um ihre Ziele zu verfolgen; und doch, die [afrikanische] Rasse steht noch immer, und sie steht erhobenen Hauptes.“ (68) Hortons Afrikabild unterschied sich nur unwesentlich von dem anderer philanthropisch gesinnter Afrikakenner: So machte er zurecht die europäischen Aktivitäten seit der Frühen Neuzeit für problematische Entwicklungen verantwortlich, die bleibende Probleme kreiert hatten: die Abnahme der Bevölkerungszahl (68); die „Degradierung“ Afrikas „unter den Nationen“ (68); die „Intensivierung der Lust am verabscheuungswürdigen Sklavenhandel“ (68); die „Schmähung ihrer politischen und wirtschaftlichen Existenz als Nationen“ (68). Nun war es an der Zeit – und möglich – diese negativen Erfahrungen und degradierende Geschichte hinter sich zu lassen und progressive, fortschrittliche Entwicklungen in Angriff zu nehmen. Großbritannien sah Horton nicht als „ein Instrument der Unterdrückung“, im Gegenteil: „Loyalität gegenüber der Krone implizierte weder Unterwürfigkeit noch Selbsthass, sondern Stolz und Selbstwertgefühl.“ (Fyfe 1988: 174)

Dass weite Teile Afrikas »barbarisch« und »unzivilisiert« wären, zog Horton nicht in Zweifel; sie entsprachen nicht dem Bild der Zukunft, wie sie ihm vorschwebte; konsequenterweise forderte er ihre Zivilisierung. In Anspielung auf die Antisklaverei-Politik seit dem frühen 19. Jahrhundert formulierte er: „Durch britischen Einfluss ist Afrika von der Sklaverei in der Fremde befreit; und aufgrund desselben Einflusses hat Afrikas Geschichte wichtige fortschrittliche Verbesserungen gemacht – und hofft, sie weiterhin zu machen.“ (Horton 1969 [1868]: 81) Dabei brauchte es allerdings Unterstützung und Kooperation mit den besten helfenden Kräften aus Großbritannien sowie gemeinsame Anstrengung der modernen afrikanischen Bildungsschicht quer durch Westafrika, denn: „Nichts trägt mehr zur Zivilisierung eines barbarischen Landes bei als die Einwanderung zivilisierter Individuen; sie geben der Landeswirtschaft neue Impulse und bieten der Masse der Bevölkerung [positive] Beispiele“ (175). Auch gelte der

Grundsatz: „Es ist unmöglich für eine Nation, sich selbst zu zivilisieren; Zivilisation muss von außen kommen. So wie es mit den zivilisierten Kontinenten Europa und Amerika der Fall war, so muss es auch mit Afrika sein; es kann keine Ausnahme von der Regel sein.“ (175)

Die Frage der „afrikanischen Nationalität“ deklarierte er zum „allerwichtigsten Thema“ (Horton 1969 [1868]: 65). Darunter verstand er nicht eine irgendwie vorgegebene natürliche Essenz, sondern vielmehr einen Raum, der dazu geeignet war, selbst-regiert zu sein bzw. selbst-regiert zu werden. Horton dachte sowohl an ein konkretes Territorium als auch an einen Möglichkeitsraum. „Selbst-Regierung“ ist der Schlüsselbegriff der Buchteile II und III und das politische Kernanliegen Hortons. Dabei ging es ihm darum, die in Zweifel gezogene Befähigung klarzustellen, aber nicht nur theoretisch-argumentativ, sondern auch praktisch-empirisch. Darum nehmen die konkreten Darstellungen existierender Formen der Selbstorganisation (in Politik, Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur und Religion) in den Räumen rund um die britischen Besitzungen in Gambia (65-80), Sierra Leone (81-95), an der Goldküste (96-137), in Lagos und im Yorubaland (138-153) sowie im Igboland (154-177) großen Raum ein. Überall sucht Horton Spuren des „selbst-regierenden Geistes“, die „Seele der Selbst-Regierung“ (151) – und findet sie. Auf dieser Basis formuliert er im dritten Buchteil eine Bedarfsliste an Initiativen, die nötig seien, um in den genannten Räumen die Weichen für die künftige Selbst-Regierung zu stellen, und präsentiert seine Forderungen in vier Abschnitten für Sierra Leone (181-207), Gambia (208-218), die Goldküste (219-241) und Lagos plus Liberia (242-244).

Er studierte die lokalen soziopolitischen Zustände, um die Möglichkeit zur Herausbildung einer modernen „afrikanischen Nationalität“ in seinem Sinn auf den Weg zu bringen. Dabei verwendet er in seinen Beschreibungen der verschiedenen afrikanischen Kulturen Begriffe wie „Nation“, „Rasse“, „Stamm“ quasi synonym und unterscheidet auch nur unwesentlich zwischen „Königtümern“, „Reichen“ und „Chieftdoms“; wo hier die definitorischen Grenzen gezogen werden könnten – oder überhaupt sollten – bleibt unklar, ist für sein Unterfangen aber auch nicht relevant. Im kolonialen Denken hingegen, dass sich zu Hortons Lebzeiten erst begann Bahn zu brechen, verdichteten sich die besagten Termini bald zu „asymmetrischen Gegenbegriffen“ (Koselleck 1989), die einander nicht nur oppositionell entgegengesetzt, sondern über- und untergeordnet wurden.

Noch für Horton hätte die Vorstellung, Afrika wäre ein Ort der »Stämme« und stünde im Gegensatz zu europäischen »Nationen«, keinerlei Sinn ergeben.

Sehr wohl relevant war für Horton hingegen, dass er in den vorgefundenen Verhältnissen Westafrikas – die er als entweder republikanisch oder monarchisch klassifizierte – brauchbare Anknüpfungspunkte für sein Ziel erkannte, die jeweiligen Bevölkerungen dazu zu motivieren, sich eine neue Verfassung zu geben. Hortons Ideal war eine konstitutionelle Monarchie mit einem auf ausreichend Zeit gewählten und mit ausreichenden Herrschaftsmitteln ausgestatteten König (oder „Präsidenten“, wie es in seinem Vorschlag für eine „Republik Accra“ heißt; Horton 1969 [1868]: 125, 136f.) an der Spitze, um weitreichende Modernisierungsmaßnahmen im Bildungs- und Gesundheitssektor (182-188, 194-197), aber auch in der Agrarwirtschaft und im Bergbau setzen zu können (212-213, 197-201, 94). Dem allgemeinen Wahlrecht (80, 89-92), und der Frauenbildung (173) maß er besonders große Wichtigkeit zu. Eine genaue Auflistung und Diskussion der agrarischen und mineralischen Naturressourcen der westafrikanischen Territorien sollte die Finanzierungsmöglichkeiten für die angestrebte Modernisierung erweisen, aber auch ihre Rentabilität für Investoren (84f., 98f., 108f., 120, 132-135, 150f., 197-201, 208). Schließlich scheute Horton auch nicht davor zurück, die Annexion benachbarter Gebiete zu empfehlen; so etwa in Bezug auf Sierra Leone: „Eins der ersten Ziele [des Wahlkönigs] sollte sein, das angrenzende Territorium als integralen Teil seines Königums zu annektieren und danach zu streben, den Händlern, die dort tätig sind, Schutz und Unterstützung zu geben.“ (90)

Das Modell von Entwicklung, das Horton hier vorschlägt, ist ganz offensichtlich einer Zivilisierungsmission verpflichtet. Es gründet in der Überzeugung, um eine bessere Zukunft zu wissen, und im Glauben, diese herstellen zu können. Diese Ausrichtung auf die Zukunft – auf eine „offene Zukunft“, die aktiv gestaltet werden kann und soll – macht Horton zu einem »Modernen«. Was ihn von den kommenden Modernisierungsprojekten – den kolonialen wie den nachkolonialen – und ihren desaströsen Folgen für politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Zustände in Afrika allerdings wesentlich unterscheidet, sind sein Wertekanon und sein Menschenbild. Beide kommen im fünften und letzten Abschnitt des dritten Buchteils, in den „Abschließenden Bemerkungen: Ratschlag an die aufstrebende Generation in Westafrika“ (Horton 1969

[1868]: 246-249), gut zum Ausdruck. Dieser läuft auf die Empfehlung hinaus, den eigenen Verstand kritisch zu gebrauchen:

[...] Beobachten ohne zu denken führt zu einer flüchtigen Beobachtung, und die Erfahrung, die man aus ihr zieht, ist vergeudet; und wenn wir nachdenken, ohne ausreichend über Fakten zu verfügen oder ohne sie überprüft zu haben, werden wir Falsches denken; und wenn wir denken, ohne zu vergleichen, wird das Resultat sein, dass wir zu einem enormen Warenhaus des belanglosen Wissens werden. (248)

[...] observation without thought is a hasty observation, and the experience derived from it is wasted; and if we reason without a sufficiency or verification of facts we shall reason into error; and if we remember without comparison the result will be that we shall be a vast storehouse of inconsequential knowledge.

Und freimütig legt Horton zu Ende seines Buches sein Menschenbild offen:

[...] Es liegt nicht in der Natur aller Menschen, nach Macht zu streben, nach Wohlstand, nach Ruhm, nach Wichtigkeit, nach bloßem Buchwissen. [...] Im Gegenteil, es liegt im Interesse aller Menschen, angezogen zu werden von Tugend, Ehrlichkeit, Mitgefühl, Weisheit, Wahrheit, Glück und Frieden. (249)

[...] that it is not the interest of all men to be attracted by power, by wealth, by fame, by great place, and by mere book-knowledge, but that, on the contrary, it is in the interest of all men to be attracted by virtue, by honesty, by charity, by wisdom, by truth, by happiness, and by peace.

Dass die kommende Generation diese Lehre zu ziehen lerne und sich das „auf die Erneuerung ihres Landes auswirken“ werde (249), das hoffte Horton von ganzem Herzen.

Conclusio: Africanus Horton – ein moderner afrikanischer Denker

Bald nach Hortons Tod begann die Aufteilung Afrikas unter europäischen Großmächten. Zunächst rund um die Berliner Konferenz von 1884-85 auf Papier beschränkt, erfolgte in den folgenden beiden Jahrzehnten die militärisch gedeckte Unterwerfung afrikanischer Akteure und die Etablierung neuer imperialer Herrschaftsräume. Afrika wurde

flächendeckend in europäisch beherrschte Kolonien gegliedert. Als Rechtfertigung diente nun nicht zuletzt jener sozialdarwinistisch imprägnierte krude Kolonialrassismus, dem Horton in seiner Schrift von 1868 jede sachliche Grundlage entzogen hatte, der aber nichtsdestotrotz nun die Großmachtpolitik und ihre Agenten fest im Griff hatte. Afrikaner und Afrikanerinnen wurden als mindere Wesen betrachtet. Sie wurden von der Teilhabe an Entscheidungsprozessen ausgeschlossen und ihnen wurde abgesprochen, als Gestalter progressiver Entwicklungen in den kolonialen Territorien in Erscheinung treten zu können. Von der partnerschaftlichen Beziehung zwischen den (westlich) gebildeten Afrikanern und entscheidend engagierten britischen Akteuren – kolonialen und christlichen – im gemeinsamen Ziel vereint, wie sie Horton noch erlebte, war nun keine Rede mehr; und bald verblasste auch die Erinnerung daran, dass die Beziehung zwischen Afrikanern und Europäern einmal etwas anderes als ein nacktes und brutales Herrschaftsverhältnis gewesen war – und anders imaginiert werden konnte.

Auch Africanus Horton wurde vergessen. Dazu trug auch anderes bei. Gerade in Westafrika setzten die Briten seit der Jahrhundertwende immer ausschließlicher auf die älteren, nicht-modernen afrikanischen Eliten, um ihre Macht zu sichern, und drängten die modernen afrikanischen Akteure ins politische Abseits. Zwar gab es immer wieder Initiativen der westafrikanischen Bildungseliten, sich gegen ihre Marginalisierung durch den kolonialen Herrschaftsapparat zu organisieren (July 1968; Geiss 1969; Mährdel 1994; Eckert 2006; Martin 2012), doch ihre Wiederkehr als entscheidender Faktor im kolonialpolitischen System geschah erst wieder aufgrund der tiefgreifenden systemischen Folgen, die der Zweite Weltkrieg zeitigte, unter spätkolonialen Bedingungen. Kein Wunder also, dass Hortons Schriften erst dann, im Zeitalter der politischen Dekolonisation und der neuen Unabhängigkeiten, wiederentdeckt (Shepperson 1962; Gwam 1964; July 1966) und neu editiert (Nicol 1969; Horton 1969; 1970) wurden. Ende der 1960er Jahre setzte auch eine nähere biographische und werkbezogene Auseinandersetzung mit ihm selbst ein, die allerdings kurzlebig blieb (July 1968; Geiss 1969; Shepperson 1969; Ayandele 1970; Fyfe 1992 [1972]).

Besagte Kurzlebigkeit der Beschäftigung mit Africanus Horton ist wenig verwunderlich angesichts der zeitgenössischen Veränderungen, die der Kontinent seit der zweiten Hälfte der 1960er Jahre erfuhr: Auf das Jahrzehnt

der Euphorie über errungene Unabhängigkeiten und Entwicklungschancen folgten Enttäuschung über fortgesetzte Abhängigkeiten, Versagen der politischen Eliten und misslungene Entwicklungsprojekte; die Stimmung kippte und das Gros der kritischen afrikanischen Bildungseliten radikalisierte sich – entweder durch Hinwendung zu der einen oder anderen Form von Sozialismus oder durch die Einnahme einer wertkonservativen, nativistischen Position. Kein Wunder also, dass Hortons auf Kooperation und Verwestlichung ausgerichtetes Denken angesichts radikaler antikolonialer und antineokolonialer Stimmungen für afrikanische Leser und Leserinnen zunehmend inakzeptabel schien (Táíwò 2018): Die einen waren der kolonialen Mär vom authentischen Afrika auf den Leim gegangen und kritisierten Horton deshalb aus einer nativistischen Perspektive (etwa Ayandele 1971), für die radikalen linken Afrikaner war er aufgrund seiner verbürgerlichten, unternehmerischen, pro-kapitalistischen Vita ohnehin keiner der Ihren. Horton fiel neuerlich weitgehend dem Vergessen anheim.

In einer umfassenden Perspektive hat sich seit Christopher Fyfes Biographie 1972 eigentlich niemand mehr Horton zugewandt. In Hinsicht auf einzelne Aspekte wurde er freilich immer wieder gelesen. Vereinzelt stießen seine Ideen zu Bildung und die Forderung nach einer westafrikanischen Universität auf Aufmerksamkeit (Ayandele 1972; Vanderploeg 1978; Adick 1989a, 1989b, 2020; Nwauwa 1999); ebenso seine Bedeutung in der Medizingeschichte Afrikas (Adeloye 1974; 1992; Howell 2014). Hortons Antirassismus wurde von Fyfe (1992 [1972]; 1990) thematisiert, dann erst wieder von Sonderegger (2002; 2008; 2009) und Táíwò (2018) näher beleuchtet. Zu Horton als Nationalist und seinem Verhältnis zum Panafrikanismus, das in den 1960ern gern befragt wurde (etwa bei July 1966; Grohs 1967; Geiss 1969; Wilson 1969), bezogen später nur Fyfe (1988) und Mährdel (1994) sachlich gut begründet Position; kürzlich auch wieder Sonderegger (2010, 2020), Nwachukwu (2019) und Goerg (2020). Die Frage nach der Modernität Hortons, ebenfalls von zentraler Bedeutung in den Publikationen der 1960er und frühen 70er (etwa bei Goodwin 1967; July 1968; Ayandele 1971), führte seither sehr lange ein Schattendasein; erst bei Boele van Hensbroek (1999) und dann bei Táíwò (2010; 2018) spielt Horton die wohlverdiente Schlüsselrolle als Pionier einer »afrikanischen Moderne« und eines »modernen Afrika«. In all diesen Arbeiten wurde meist unisono festgestellt, wie viel er uns Heutigen zu sagen und an – vielleicht immer

noch, oder wieder, überlegenswerten – Problemlösungen zu bieten hätte. Doch hat das weder zu einer breiteren Wiederentdeckung geführt noch zur Nutzbarmachung seiner sozialpolitischen Entwicklungsvorschläge.

Die in solcher Vergesslichkeit und Nachlässigkeit sich äußernde Ignoranz scheint mir die kritische Diagnose zu unterstützen, die Olúfémi Táíwò (2018) kürzlich angestellt hat. Dieser ideengeschichtlich versierte nigerianische Philosoph erkennt im modernen euroamerikanischen philosophischen Denken nicht nur eine bedenkliche, freilich fest etablierte Leerstelle am Werk, wenn es um das Selbstverständnis der »Moderne« geht, sondern bringt sie auch elegant auf den Begriff: So bezeichnet er die nachweislich eurozentrischen Autoren, die den Diskurs um »die Moderne« bis heute dominieren – konkret nennt Táíwò David Hume, Immanuel Kant und Georg Wilhelm Friedrich Hegel beim Namen –, als „die Problem-Modernen“: als „Leute, deren universelle Ansprüche durch ihren von Rassismus gebeugten Provinzialismus untergraben werden“ (Táíwò 2018: 178). Er stellt diesen fragwürdigen „Problem-Modernen“ eine Kategorie der „ausgeschlossenen Modernen“ gegenüber. Darunter fallen jene, die wie Africanus Horton aufgrund ihrer Herkunft, wegen ihres Aussehens oder weil sie abseits der Metropolen lebten (und vielleicht nicht zuletzt wegen der »revolutionären« emanzipatorischen Stoßrichtung ihres Denkens), willkürlich von der Teilhabe an der Moderne ausgeschlossen werden. Hortons Werk vermittelt Ideen und Möglichkeiten einer alternativen »Moderne«, wie Táíwò (2010; 2018) meint; ganz gewiss. Es ist aber auch bereits integraler Teil der modernen Ära und in der »Moderne« stark verwurzelt – es entstammt Hortons direkter, kritischer und konstruktiver Beschäftigung, seiner intensiven und kreativen Auseinandersetzung mit seiner Zeit und der ihn umgebenden Welt. Horton zielte darauf ab – und war – ein Faktor im öffentlichen Leben in den britisch-westafrikanischen Territorien und mitunter darüber hinaus. Er war obrigkeitskritisch, aber politisch realistisch; eigensinnig, aber sozial eingestellt. Er strebte nach Selbstbestimmung und Freiheit und argumentierte kompromisslos für die Gleichheit und Gleichwertigkeit aller Menschen. Schließlich setzte er unerschütterliches Vertrauen in die Hoffnung und den Glauben, das Leben der Menschen und ihre Lebensumstände durch vernunftgeleitetes Handeln verbessern zu können. Er baute auf die Zukunft. Das ist es, was »Moderne« tun.

Literatur

Schriften von Africanus Horton

(chronologisch nach Erscheinungsdatum der Originale geordnet, und mit Angabe, wo digitalisierte Versionen online zugänglich sind)

- Horton, James Africanus B. (1859): *The Medical Topography of the West Coast of Africa. With Sketches of its Botany*. London: John Churchill, 1859. [archive.org – Scan des Originals]
- (1862): *Geological Constitution of Ahanta, Gold Coast*. Freetown 1862. = Geographical Treatise by a Native African. In: *The African Repository* XLVII (1871), 18-22. [archive.org – Scan des Originals]
 - (1865a): *Political Economy of British Western Africa. With the Requirements of the Several Colonies and Settlements (the African view on the Negro's Place in Nature). Being an Address to the African Aid Society*. London: W.S. Johnson.
 - (1865b): Black, the Original Colour of the White Race. The African Idea. In: *The African Times*, 23.09.1865, 29. [diva.sfsu.edu/collections/african-times – Scan des Originals]
 - (1867): *Physical and Medical Climate and Meteorology of the West Coast of Africa. With Valuable Hints to Europeans for the Preservation of Health in the Tropics*. London: Churchill, 1867. [archive.org – Scan des Originals]
 - (1868): *Guinea Worm, or Dracunculus, its Symptoms and Progress, Causes, Pathological Anatomy, Results and Radical Cure*. London: Churchill, 1868.
 - (1969 [1868]): *West African Countries and Peoples. British and Native. With the Requirements Necessary for Establishing that Self Government Recommended by the Committee of the House of Commons, 1865. And a Vindication of the African Race*. Edinburgh: Edinburgh University Press, 1969 [Original London: W.J. Johnson, 1868; Nachdruck und Digitalisat in der Cambridge Library Collection, Cambridge University Press 2011]
 - (1970 [1870]): *Letters on the Political Condition of the Gold Coast. Since the Exchange of the Territory between the English and Dutch Governments, on January 1, 1868. Together with a Short Account of the Ashantee War, 1862-4, and the Awoohna War, 1866*. London: Frank Cass, 1970 [Original London: William John Johnson, 1870]. [University of Ghana Digital Collection – Scan des Originals von 1870]
 - (1874): *The Diseases of Tropical Climate and their Treatment. With Hints for the Preservation of Health in the Tropics*. London: J. and A. Churchill, 1874. [archive.org – Scan des Originals]

Sekundärliteratur

- Adeloye, Adelola (1974): Some Early Nigerian Doctors and their Contribution to Modern Medicine in West Africa. In: *Medical History* 18, 275-293.
- (1992): *A Biography of James Africanus Beale Horton, MD*. Pittsburgh: Dorrance Pub.
- Adick, Christel (1989a): Afrikanisierung oder Modernisierung der höheren Bildung? Historische Wurzeln moderner akademischer Bildungsinitiativen in afrikanischer Hand. In: Küper, Wolfgang (Hg.): *Gegenwartsbewältigung und Zukunftsperspektiven*

- in Afrika. Bd.1. Die Lage der Universitäten.* Frankfurt/M.: Verlag für Interkulturelle Kommunikation, 1-27.
- (1989b): Africanization or Modernization? Historical Origins of Modern Academical Education in African Initiative. In: *Liberia-Forum* 5/8, 50-62.
 - (2020): An African Contribution to the Constitutional Right to Modern Schooling 150 Years ago. In: *International Review of Education* (online first, 19.10.2020), doi.org/10.1007/s11159-020-09862-x.
- Armitage, David/ Subrahmanyam, Sanjay (Hg., 2010): *The Age of Revolutions in Global Context, c. 1760-1840.* Basingstoke, New York: Palgrave Macmillan.
- Ayandele, Emmanuel A. (1970): Introduction to the Second Edition. In: James Africanus Beale Horton, *Letters on the Political Condition of the Gold Coast.* London: Frank Cass, 5-35.
- (1971): James Africanus Beale Horton, 1835-1883. Prophet of Modernization in Africa. In: *African Historical Studies* 4/3, 691-707. [= in: E.A. Ayandele: *African Historical Studies.* London: Frank Cass, 1979 und Taylor & Francis e-Library 2005, 161-192.]
 - (1972): James Africanus Beale Horton. Pioneer Philosopher of Western Education in West Africa. In: *West African Journal of Education* 16/2, 115-121.
- Bayly, C.A. (2004): *The Birth of the Modern World, 1780-1914. Global Connections and Comparisons.* Malden: Blackwell. [Deutsche Übersetzung: *Die Geburt der modernen Welt. Eine Globalgeschichte 1780-1914.* Frankfurt am Main: Campus, 2006.]
- Beckert, Sven/ Sachsenmaier, Dominic (Hg., 2018): *Global History, Globally. Research and Practice around the World.* London: Bloomsbury.
- Boahen, A. Adu (1987): *African Perspectives on Colonialism.* Baltimore: Johns Hopkins University Press.
- Boele van Hensbroek, Pieter (1999): *Political Discourses in African Thought. 1860 to the Present.* Westport: Praeger.
- Brunschwig, Henri (1971): *Le partage de l'afrique noire.* Paris: Flammarion.
- Burbank, Jane/ Cooper, Frederick (2010): *Empires in World History: Power and the Politics of Difference.* Princeton: Princeton University Press.
- Cooper, Frederick (2005): Modernity. In: *Colonialism in Question. Knowledge, Theory, History.* Berkeley: University of California Press, 113-150.
- (2014): *Africa in the World. Capitalism, Empire, Nation-State.* Cambridge, London: Harvard University Press.
- Curtin, Philip D. (1973 [1964]): *The Image of Africa. British Ideas and Action, 1780-1850.* Madison: University of Wisconsin Press.
- Davidson, John (2010): Horton, James Africanus. In: Irele, F. Abiola/ Jeyifo, Biodun (Hg.): *The Oxford Encyclopedia of African Thought. Volume 1. Abolitionism – Imperialism.* Oxford: Oxford University Press, 458-460.
- Dikötter, Frank (2008): The Racialization of the Globe: An Interactive Interpretation. In: *Ethnic and Racial Studies* 31/8, 1478-1496.
- Driver, Felix (2001): *Geography Militant. Cultures of Exploration and Empire.* Oxford: Wiley-Blackwell.
- Eckert, Andreas (2006): Panafrikanismus, afrikanische Intellektuelle und Europa im 19. und 20. Jahrhundert. In: *Journal of Modern European History* 4/2, 189-214.

- (2015): Afrika. In: Jaeger, Friedrich/ Knöbl, Wolfgang/ Schneider, Ute (Hg.): *Handbuch Moderneforschung*. Stuttgart: J.B. Metzler, 17-26.
- Fyfe, Christopher (1993 [1962]): *A History of Sierra Leone*. Oxford: Oxford University Press.
- (1992 [1972]): *Africanus Horton. 1835-1883. West African Scientist and Patriot*. Hampshire: Gregg Revivals.
- (1988): Africanus Horton as a Constitution-Maker. In: *Journal of Commonwealth and Comparative Politics* 26/2, 173-184.
- (1990): Africanus Horton (1835-1883). Avocat de la dignité africaine. In: Julien, Charles André/ Morsy, Magali/ Coquery-Vidrovitch, Catherine/ Person, Yves (Hg.): *Les Africains. Bd. III. Nouvelle édition*. Paris: La Découverte, 13-41.
- (2004): Horton, (James) Africanus Beale (1835-1883). In: *Oxford Dictionary of National Biography*, 23.09.2004, <https://doi.org/10.1093/ref:odnb/61022>
- Geertz, Clifford (1995): *After the Fact. Two Countries, Four Decades, One Anthropologist*. Cambridge, London: Harvard University Press.
- Geiss, Imanuel (1969): *Panafrikanismus. Zur Geschichte der Dekolonisation*. Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt.
- Gilroy, Paul (1993): *The Black Atlantic. Modernity and Double Consciousness*. London: Verso.
- Goerg, Odile (2020): A Reconsideration of James Africanus Beale Horton of Sierra Leone (1835-1883) and His Legacy. In: Vallet, Guillaume (Hg.): *Inequalities and the Progressive Era*. Cheltenham: Edward Elgar Publ., 238-253.
- Gondermann, Thomas (2007): *Evolution und Rasse. Theoretischer und institutioneller Wandel in der viktorianischen Anthropologie*. Bielefeld: Transcript.
- Goodwin, Craufurd D. (1967): Economic Analysis and Development in British West Africa. In: *Economic Development and Cultural Change* 15/4, 438-451.
- Goody, Jack (2007): *The Theft of History*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Grandner, Margarete/ Sonderegger, Arno (Hg., 2015): *Nord-Süd-Ost-West-Beziehungen. Eine Einführung in die Globalgeschichte*. Wien: Mandelbaum.
- Grohs, Gerhard (1967): Westafrikanische Nationalisten – Der Weg zur politischen Unabhängigkeit. In: *Stufen afrikanischer Emanzipation. Studien zum Selbstverständnis westafrikanischer Eliten*. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz: W. Kohlhammer, 138-195.
- Gwam, Lloyd Chike (1964): The Social and Political Ideas of Dr James Africanus Beale Horton. In: *Ibadan* 19, 10-18.
- Hobsbawm, Eric J. (1999 [1987]): *Das imperial Zeitalter 1875-1914*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Howell, Jessica (2014): Africanus Horton and the Climate of African Nationalism. In: *Exploring Victorian Travel Literature: Disease, Race and Climate*. Edinburgh: Edinburgh University Press, 83-108.
- Hund, Wulf D. (2006): *Rassismus*. Bielefeld: Transcript.
- July, Robert W. (1966): Africanus Horton and the Idea of Independence in West Africa. In: *Sierra Leone Studies* 18, 2-17.
- (1968): *The Origins of Modern African Thought*. London: Faber and Faber.
- Koller, Christian (2009): *Rassismus*. Paderborn: Schöningh utb.

- Koselleck, Reinhart (1989): Zur historisch-politischen Semantik asymmetrischer Gegenbegriffe. In: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 211-259.
- Lovejoy, Paul E. (2016): *Jihad in West Africa during the Age of Revolutions*. Athens: Ohio University Press.
- Mährdel, Christian (1994): Afrika südlich der Sahara. Vom selbstbestimmt-visionären Afrikanismus zum antikolonial-emanzipatorischen Nationalismus. In: Bruckmüller, Ernst/ Linhart, Sepp/ Mährdel, Christian (Hg.): *Nationalismus. Wege der Staatenbildung in der außereuropäischen Welt*. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik, 177-200.
- Mahoney, Asi Florence (2017 [2006]): Horton, James Africanus B. In: *Creole Saga. The Gambia's Liberated African Community in the Nineteenth Century*. Banjul 2006, Kap.5, Online-Version, *Dictionary of African Christian Biography* 2017, <https://dacb.org/stories/gambia/horton-jamesa/> [03.02.2021]
- Martin, Guy (2012): *African Political Thought*. New York: Palgrave Macmillan.
- Middell, Matthias (2019): 1989 – From the Global Moment to its Regional and National Memories. In: *Comparativ, Zeitschrift für Globalgeschichte und Vergleichende Gesellschaftsforschung* 29/5, 9-26.
- Nicol, Davidson (1969): Introduction: African Self-Government 1865 – The Dawn of Nationalism. In: Nicol, Davidson (Hg.): *Africanus Horton: The Dawn of Nationalism in Modern Africa. Extracts from the Political, Educational, Scientific and Medical Writings of J.A.B. Horton MD 1835-1883*. London: Longman, 1-15.
- Nwachukwu, John Uzoma (2019): The Contributions of Dr. James Africanus Beale Horton to the Ideals of Pan-Africanism. In: *International Journal of History and Cultural Studies* 5/1, 65-69.
- Nwauwa, Apollos O. (1999): Far Ahead of His Times. James Africanus Horton's Initiatives for a West African University and His Frustrations, 1862-1871. In: *Cahiers d'Études Africaines* 39/153, 107-121.
- Osterhammel, Jürgen (2009): *Die Verwandlung der Welt*. München: C.H. Beck.
- Pakenham, Thomas (1992): *The Scramble for Africa*. London: Abacus.
- Pratt, Mary Louise (1992): *Imperial Eyes. Travel Writing and Transculturation*. London, New York: Routledge.
- Runkel, Steffen (2019): *Von Sklaverei und Freiheit. Afrikanische Initiativen zur Abolition an der Goldküste (1841-1897)*. Frankfurt am Main: Campus.
- Schmieder, Ulrike/ Nolte, Hans-Heinrich (Hg., 2010): *Atlantik. Sozial- und Kulturgeschichte in der Neuzeit*. Wien: Promedia.
- Shepperson, George (1962): An Early African Graduate. In: *University of Edinburgh Gazette* 32, 23-26.
- (1969): Introduction. In: James Africanus Horton: *West African Countries and Peoples*. Edinburgh: Edinburgh University Press, [vii]-[xxiv].
- Sonderegger, Arno (2002): J. Africanus B. Hortons »The Negro's Place in Nature« (1868). Eine frühe Antwort auf den wissenschaftlichen Rassismus des 19. Jahrhunderts. In: *Stichproben, Wiener Zeitschrift für kritische Afrikastudien* 4, 55-80.

- (2008): Vom Guten, Wahren und Schönen am Ende des 19. Jahrhunderts. Edward Wilmot Blyden, Africanus Horton, Joseph Renner Maxwell. In: Gomes, Bea/ Schicho, Walter/ Sonderegger, Arno (Hg.): *Rassismus. Beiträge zu einem vielgesichtigen Phänomen*. Wien: Mandelbaum, 150-175.
 - (2009): A One-Sided Controversy. James Hunt and Africanus Horton on »The Negro`s Place in Nature«. In: Pallua, Ulrich/ Knapp, Adrian/ Exenberger, Andreas (Hg.): *(Re)Figuring Human Enslavement. Images of Power, Violence and Resistance*. Innsbruck: innsbruck university press, 193-222.
 - (2010): Atlantische Wellen – Afrikanische Positionen. Zur panafrikanischen Idee bis 1945. In: Schmieder, Ulrike/ Nolte, Hans-Heinrich (Hg.): *Atlantik. Sozial- und Kulturgeschichte in der Neuzeit*. Wien: Promedia, 172-192.
 - (2016): The Modernity of Pan-Africanism: From History and Politics to Popular Culture. In: Exenberger, Andreas/ Pallua, Ulrich (Hg.): *Africa Research in Austria. Approaches and Perspectives*. Innsbruck: innsbruck university press, 13-42.
 - (2020): Ideas Matter: Framing Pan-Africanism, its Concept and History. In: Sonderegger, Arno (Hg.): *Histories of Pan-African Historical Activism = Stichproben, Vienna Journal of African Studies* 38, 5-31.
- Táíwò, Olúfémí (2010): Prophets Without Honor: Apostles of Modernity in the Nineteenth Century. In: *How Colonialism Preempted Modernity in Africa*. Bloomington: University of Indiana Press, 98-127.
- (2018): Excluded Moderns and Race/Racism in Euro-American Philosophy: James Africanus Beale Horton. In: *The CLR James Journal* 24/1-2, 177-203.
- Vanderploeg, Arie J. (1978): Africanus Horton and the Idea of a University for Western Africa. In: *Journal of African Studies* 5/2, 185-204.
- Wallerstein, Immanuel (2006): *European Universalism. The Rhetoric of Power*. New York: New Press.
- (2011): *The Modern World-System IV. Centrist Liberalism Triumphant, 1789-1914*. Berkeley: University of California Press. [Deutsche Übersetzung: *Das modern Weltsystem 4. Der Siegeszug des Liberalismus (1789-1914)*. Wien: Promedia, 2012.]
- Wilson, Henry S. (1969): James Africanus Horton and the Fanti Confederation. In: *Origins of West African Nationalism*. London: Macmillan, 153-225.
- Wirz, Albert (1984): *Sklaverei und kapitalistisches Weltsystem*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.